

Jessica Golawski

Bevor wir uns verlieren

JESSICA GOLAWSKI

BEVOR
wir uns
VERLIEREN

ROMAN
VAJONA

BEVOR WIR UNS VERLIEREN



© 2025 VAJONA Verlag GmbH

Druck und Verarbeitung:

FINIDR, s.r.o.

Lípová 1965

737 01 Český Těšín

Czech Republic

Lektorat: Michelle Markau und Désirée Kläschen

Korrektorat: Lara Gathmann

Umschlaggestaltung: VAJONA Verlag GmbH

Unter Verwendung von gezeichneten Inhalten von Diana Gus

Satz: VAJONA Verlag GmbH

VAJONA Verlag GmbH

Carl-Wilhelm-Koch-Str. 3

08606 Oelsnitz

ISBN: 978-3-9871838-9-8

*Für David
Du bist mein Licht
in der Dunkelheit.*

HINWEIS

Der Roman behandelt Themen wie sexuelle und körperliche
Misshandlung sowie Vergewaltigung.



ERSTER TEIL



KAPITEL 1

Leonie

6 Jahre alt

Wenn ein Herz gebrochen wird, dann kann man dieses Geräusch ganz deutlich hören. Allerdings passiert das nicht mit einem *Klack* oder einem *Bamm*. Es erscheint auch keine lustige Sprechblase, wie wir es aus den Comicheften kennen.

Woher ich das weiß? Nun, ich habe dabei zugehört, wie mein eigenes Herz kaputt gegangen ist.

Tränen laufen haltlos über meine Wangen. Meine Augen brennen, während aus meiner Kehle nur unverständliche Laute kommen. Mit all meiner Kraft versuche ich, stark zu sein und nicht zu zeigen, wie traurig mich das alles macht.

Wut.

Angst.

Trauer.

»Mama!«, schreie ich so laut, wie ich nur kann. »Ich will nicht umziehen. Und ich will nicht ohne Papa leben.«

Flehend schaue ich sie an. Meine Stimme klingt kratzig, weil ich bereits so viel geweint habe. Sie seufzt. Ihre blauen Augen schauen mich unendlich traurig im Rückspiegel an. Ich kenne die Farbe ihrer Augen ganz genau, weil meine genauso aussehen. Meine Mama sagt oft, dass sie aussehen, als würde ein Sturm in ihnen toben.

»Wir können nicht wieder zurückgehen, Leonie. Bald sind wir bei deiner *Babcia*. Dort wird unser neues Zuhause sein.«

Damit richtet meine Mama ihren Blick wieder nach vorne auf die Straße. Neben ihr auf dem Beifahrersitz liegt eine zerschlossene, rote Sporttasche. Darin hat sie ihre wichtigsten Kleidungsstücke und andere Dinge eingepackt.

Trotzig verschränke ich meine Arme vor der Brust. Diese Erklärungen interessieren mich nicht. Ich will endlich zurück nach Hause! Stattdessen sind wir frühmorgens losgefahren und schon seit Stunden unterwegs. Mit jeder verstrichenen Minute entfernen wir uns weiter von unserem Zuhause. Das ist nicht fair.

Wieso versteht Mama das denn nicht?

»Leonie«, sagt sie und spricht meinen Namen unendlich sanft aus. »Mir ist klar, dass du nicht umziehen möchtest. Aber Menschen verlieben sich, heiraten und gründen anschließend eine Familie. Doch nicht allen davon ist es bestimmt, für immer zusammenzubleiben. Wir werden oft mit deinem Papa telefonieren und in den Ferien kannst du ihn besuchen. Diese Trennung hat nichts mit dir zu tun. Du wirst nach wie vor geliebt. Von uns beiden. Im Grunde ändert sich für dich nichts.«

Mit ihren Worten möchte sie es mir leichter machen. Das verstehe ich. Aber trotzdem fühle ich mich nicht besser, denn es ändert sich alles mit unserem Umzug. Ich will nicht nach Polen. Doch Mama hält das für eine gute Idee. Meine Oma führt ihren eigenen Blumenladen in einem kleinen Dorf. Die körperliche Arbeit macht ihr zu schaffen und sie braucht dringend Unterstützung. Das kann ich verstehen, aber ich will wieder zurück nach Deutschland!

»Das ist so ungerecht. Die Eltern von meiner Freundin Marie trennen sich auch nicht. Wieso müsst gerade ihr euch scheiden lassen?«, bringe ich verzweifelt hervor.

Marie ist meine beste Freundin. Ich bin gerne bei ihr Zuhause. Auch ihre Eltern streiten sich. Das habe ich schon mitbekommen. Trotzdem lassen sie sich nicht scheiden. Und das Land verlassen sie erst recht nicht.

Meine Mama seufzt erneut. »Das wirst du verstehen, wenn du eines Tages älter bist. Dein Papa und ich haben wirklich versucht, eine gute Ehe zu führen. Nur leider reicht ein Wunsch allein manchmal nicht aus. Wir haben uns bemüht und sind gescheitert. Glaub mir bitte, dass ich genauso traurig darüber bin wie du. Wir beide haben es verdient, wieder glücklich zu werden. Es wird dir in Gleiwitz gefallen. Versprochen, mein Schatz.«

Mir ist nicht klar, ob sie damit uns meint oder sich und Papa. Aus meinem grauen Koffer neben mir ziehe ich ein Plüschtier heraus. Traurig drücke ich meinen Kuschelhasen an meine Brust, damit sein Ohr meinen Herzschlag hören kann.

»Man kann nicht glücklich sein, wenn man nicht zu Hause ist«, murmele ich in seinen Stoff hinein.

Ich habe nur ganz leise gesprochen, doch scheinbar hat Mama meine Worte dennoch gehört.

»Ach, Mäuschen ... Man kann überall auf der Welt glücklich sein. Wichtig ist nur, was man daraus macht. Und mit wem man zusammen ist.«

Ich hebe meinen Blick und sehe Tränen in ihren Augen schimmern. Für den Bruchteil einer Sekunde möchte ich einknicken und meine Mama ganz fest in den Arm nehmen. Aber das ändert nichts daran, dass ich mein Zuhause, meinen Papa und all meine Freunde zurücklassen musste. Das ist nicht fair!

Die restliche Fahrt verläuft ruhig, weil ich mich nicht mehr mit meiner Mama streiten möchte. Dafür bin ich zu erschöpft. Stattdessen lehne ich meinen Kopf an die Autoscheibe und betrachte die vorbeiziehende Landschaft. Meine Augen tun mir weh, weil ich so viel geweint habe. Müdigkeit überfällt meinen Körper. Der gesamte Morgen war ziemlich turbulent und aufregend. Ein herzhaftes Gähnen entfährt mir und ich schließe meine Lider für einen kurzen Moment. Um mich herum wird alles schwarz und ich versinke in einen unruhigen Schlaf.



Skeptisch schaue ich zu den beiden Frauen, die sich lachend und weinend in den Armen liegen. Sie schaukeln gemeinsam von links nach rechts und wieder zurück. Meine *Babcia* freut sich sehr darüber, dass wir angekommen sind.

Ich muss zugeben, dass sie nett aussieht. Die Haare meiner Oma sind schon grau, aber ihr Gesicht sieht sehr freundlich aus. Sie trägt eine schwarze Hose, darüber eine weiße Bluse und eine

lange Schürze. Darauf sind gelbe Blumen gestickt. Das gefällt mir.

»Und das ist meine Tochter Leonie«, sagt Mama auf Polnisch.

»Ah, Leonie. Es ist so schön, dich wiederzusehen. Als du das letzte Mal hier gewesen bist, konnte ich dich in meinen Armen wiegen«, plappert Oma freundlich auf Polnisch.

Meine Mama hat schon immer beide Sprachen mit mir gesprochen. Deshalb kann ich beides gut verstehen, aber manchmal habe ich Angst, mich auf Polnisch zu versprechen. Es wäre mir peinlich, Fehler zu machen. Die Frau lächelt und versucht, zwischen uns beiden eine Verbindung zu schaffen. Aber ich habe keinerlei Erinnerungen mehr an meine Oma. Sie sieht mich auffordernd an und erwartet wohl, dass ich ihre Freude teile. Das kann ich leider nicht. Ich war schon immer eine schlechte Lügnerin. Papa hat immer gesagt, dass ich kein Pokerface besitze. Was auch immer er damit gemeint hat.

»Gib ihr Zeit«, sagt Mama leise, obwohl ich sie trotzdem hören kann. »Möchtest du dir das Haus gerne von innen anschauen?«

Ich beiße mir auf die Unterlippe. Auf gar keinen Fall möchte ich mit Mama und Oma dort hineingehen. Das ist mir alles zu viel. Ich kann das nicht. Nervös hüpfte ich von einem Bein auf das andere.

Mama zieht ihre Stirn kraus. »Leonie, du kannst dir stattdessen auch gerne den Garten und das Grundstück ansehen. Wir bereiten in der Zwischenzeit einen Tee vor und rufen dich, sobald alles fertig ist.«

Mir fällt ein Stein vom Herzen. Ich nicke erleichtert. »In Ordnung«, antworte ich knapp.

Meine *Babcia* verzieht leicht das Gesicht. »Spricht sie kein Polnisch?«

»Doch!«, beeilt Mama sich zu sagen. »Allerdings ist sie die deutsche Sprache gewohnt. Sie versteht alles und sie wird auch lernen, in dieser Sprache zu antworten. Da bin ich mir sicher.«

Die beiden Frauen sprechen erneut in dieser zischenden Sprache miteinander und gehen in das Haus hinein. Mama winkt mir lächelnd zu. Sie scheint zufrieden zu sein.

Um das gesamte Grundstück herum verläuft ein weißer Zaun. Das Haus meiner Oma ist rosa gestrichen. Das gefällt mir, doch das werde ich nicht sagen. Die Fensterrahmen sind weiß und es hat eine große Veranda. Langsam drehe ich mich um die eigene Achse und betrachte die Straße, in der wir von nun an leben werden. An den Seiten stehen große Häuser mit Zäunen in unterschiedlichen Farben. In Deutschland war mein Kinderzimmer im Erdgeschoss. Mama hat mir versprochen, dass ich hier im ersten Stock ein Zimmer bekomme. Das finde ich cool, weil ich dann eine bessere Aussicht habe.

Alle Häuser in dieser Straße haben unterschiedliche Farben. Es gibt rote, blaue, gelbe und sogar lilafarbene. Mein Blick landet auf dem Haus neben dem von meiner Oma. Es ist braun. Wobei die Farbe an etlichen Stellen bereits abblättert und etwas gräulich aussieht. An dem Zaun fehlen einige Latten. Nachdenklich schaue ich zu unserem eigenen Haus und lege den Kopf schief.

Beide Häuser sind groß. Beide haben einen Garten und einen Zaun. Und doch sehen sie komplett unterschiedlich aus. Das kenne ich von unserem Haus in Deutschland nicht. Dort gab es keine Zäune zwischen den Gärten. Wenn ich wollte, dann konnte ich jederzeit zu meiner Freundin Fiona hinüberlaufen, um mit ihr zu spielen.

Sie hat neben uns gewohnt und war zwei Jahre älter als ich. Deshalb durfte sie immer Erdbeerkaugummi von ihrem Taschengeld kaufen. Der hat immer so toll gerochen!

Ich beschließe, doch in das Haus hineinzugehen und mich in meinem neuen Kinderzimmer umzusehen. Da höre ich es. Ein Quietschen. Nicht besonders laut, aber doch schwer zu ignorieren. Neugierig tapse ich in den Garten hinein und folge dem Geräusch. Besonders weit muss ich nicht gehen. Im Nachbargarten steht eine einsame Schaukel. Sie ist voller Rostflecken, erfüllt aber trotzdem noch ihren Zweck.

Auf dieser sitzt ein Junge mit braunen Haaren. Auf seiner Nase trägt er eine dicke, schwarze Hornbrille. Verwirrt ziehe ich die Augenbrauen zusammen. Mir fällt sofort auf, dass er gar nicht

lacht. Stattdessen blickt er stumpf nach vorne, ohne das Gesicht zu verziehen. Das ergibt keinen Sinn. Auf einer Schaukel muss man lachen und glücklich sein.

Durch irgendetwas wird der Junge nun auf mich aufmerksam. Er schaut mich stumm an. Kein Lächeln. Keine Begrüßung. Gar nichts. Mehrere Minuten lang liefern wir uns ein Blickduell. Mir wird das zu langweilig und ich drehe mich um. Dann verbringe ich die Zeit lieber mit meinen Malsachen, als weiterhin hier heranzustehen.

»Du bist neu hier«, höre ich eine Stimme hinter mir sagen.

Überrascht drehe ich mich um. Der Junge ist von der Schaukel gesprungen und kommt langsam an den Zaun heran. Seine Hände sind tief in seinen Hosentaschen vergraben, und ich kann sehen, dass er ein großes Loch am Knie hat.

»Stimmt«, sage ich.

Das polnische Wort kommt eher holprig über meine Lippen. Wenn ihm das aufgefallen ist, dann lässt er es sich zumindest nicht anmerken. Eigentlich würde ich gerne noch mehr sagen, doch ich habe Angst davor, Fehler zu machen. Eine fremde Sprache zu sprechen, ist nicht besonders einfach.

»Du siehst sehr schön aus«, sagt er unvermittelt. Dabei lässt er den Kopf hängen und beinahe hätte der Wind seinen Satz verschluckt.

Seine Worte überraschen mich und in meinem Bauch wird es ganz warm. Ein zaghaftes Lächeln erscheint auf seinen Lippen. Dadurch sieht er viel freundlicher aus als gerade eben auf der Schaukel.

»Wie heißt du?«, höre ich mich fragen.

»Ich heiße Bartłomiej, aber du kannst Bartek sagen.«

»Denkst du etwa, dass ich deinen vollen Namen nicht aussprechen kann? Das kann ich nämlich sehr wohl!«, rufe ich trotzig.

Kann ich nicht. Davon bin ich überzeugt. Trotzdem brauche ich keine Abkürzung, nur weil er mich für dumm hält.

»Nein, das nicht.« Er schüttelt den Kopf. »Aber alle meine Freunde nennen mich so.«

»Ach so«, sage ich und fühle mich ganz schlecht. Zerknirscht beiße ich mir auf die Unterlippe. Ich muss endlich lernen, erst nachzudenken und danach zu sprechen. Das sagt mir meine Mama auch immer.

»Wie heißt du denn?«, fragt Bartek jetzt.

Zum Glück übergeht er meine blöde Bemerkung und tut so, als wäre überhaupt nichts gewesen.

»Leonie«, antworte ich.

Danach stehen wir einfach voreinander. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Außerdem habe ich Angst, dass ich etwas Unnötiges sage oder Wörter falsch ausspreche. Bartek soll nicht denken, dass ich doof bin. Er wohnt in dem Haus neben meiner Oma. Vielleicht kann er mein Freund werden. Dann wäre ich in dieser Gegend nicht allein. Jeder Mensch braucht schließlich Freunde.

»Du sahst vorhin so traurig aus«, bemerkt Bartek.

Überrascht hebe ich meinen Kopf und schaue ihn an. »Gleichfalls«, gebe ich zurück. Mit meiner Schuhspitze zeichne ich kleine Kreise auf den Rasen. »Wieso hast du denn so traurig geguckt? Schließlich bist du doch geschaukelt. Beim Schaukeln bin ich immer glücklich.«

Ungläubig starrt er mich an. »Hast du dich hier mal umgesehen?«, fragt er. Dabei dreht Bartek sich nach hinten und guckt in den Garten.

Erst jetzt nehme ich die Umgebung hinter der Schaukel wahr. Überall wächst Unkraut. Müll und Elektroschrott liegen über der gesamten Wiese verteilt. Eingegangene Apfelbäume stehen hinter dem Haus. Alles sieht ungepflegt aus und besonders schön ist der Anblick nicht.

»Wie soll man hier glücklich sein?«, fragt er.

Aber ich habe keinen Blick für den Garten. Denn seine braunen Augen haben kleine goldene Sprenkel. Es sieht schön aus, wenn die Sonne darauf scheint. Dann leuchten sie auf eine ganz besondere Weise. So etwas habe ich noch nie gesehen.

»Meine Mama hat gesagt, dass man überall auf der Welt glück-

lich sein kann. Wichtig ist nur, was man daraus macht. Und wer bei einem ist«, wiederhole ich ihre Worte von vorhin.

»Mmh ...«, macht er. »Und meinst du, dass das stimmt?«

Verdutzt starre ich ihn an. Seine Worte ergeben für mich keinen Sinn. »Hast du mir nicht zugehört? Das hat doch meine Mama gesagt! Und Mamas lügen nicht. Zumindest nicht meine Mama.«

»Verstehe«, murmelt er. Wenn ich nicht genau zugehört hätte, dann hätte ich das Wort wohl nicht verstanden. »Und warum warst du vorhin so traurig?«, wiederholt er meine Frage.

Mein Mund öffnet und schließt sich wieder. Ich möchte ihm gerne antworten, doch stattdessen sage ich gar nichts. Aus irgendeinem Grund möchte meine Stimme nicht. Dabei gebe ich mir Mühe, freundlich zu sein. Es ist wichtig, dass ich einen Freund finde. Aber ich bin zu traurig, um darüber zu sprechen. Schon allein der Gedanke an meinen Papa treibt mir Tränen in die Augen.

»Es ist schon in Ordnung, wenn du nicht mit mir reden möchtest. Bei mir zu Hause wird das Abendessen bald fertig sein.« Bartek deutet hinter sich auf das Haus. »Schätze, wir sehen uns jetzt öfter.«

Er wendet sich zum Gehen und seine Worte klingen in meinen Ohren so falsch und leer. Beinahe schon hoffnungslos. Ich will nicht, dass wir auf diese Art auseinandergehen. Dieses warme Gefühl von vorhin war viel besser. Das möchte ich zurückhaben.

»Bartek, warte!«, rufe ich schnell, ohne jedoch zu wissen, was ich eigentlich sagen will.

Tatsächlich bleibt er stehen. Aus großen Augen schaut er mich an. Mein Herz ist noch zu traurig, um irgendwas zu sagen. Doch ein anderer Satz kommt mir leicht über die Lippen.

»Können wir Freunde sein?«, frage ich hoffnungsvoll.

Mein Herz klopft ganz schnell und meine Handflächen beginnen zu schwitzen. Ich weiß nicht, warum mir das hier so wichtig ist. Denn eigentlich habe ich viele Freunde. Aber es bedeutet mir viel, dass der erste Mensch, den ich in Polen kennenlerne, ein guter ist. Das würde mir viel bedeuten.

Bartek setzt sich in Bewegung und kommt näher. Er kommt mir näher und immer näher. Die Anspannung in meinem Bauch wächst mit jedem weiteren Schritt. Wahrscheinlich wird er sich über mich lustig machen und mich mit seinen Freunden die Straße herunterjagen. Ich schlucke schwer und spüre Tränen in meinen Augen brennen. Aber ich werde nicht weinen. Ich darf nicht!

Jetzt steht er ganz nah vor mir. Bartek greift in seine linke Hosentasche. Zu meiner Überraschung zieht er eine kleine gelbe Tüte hervor. Verwundert fliegt mein Blick nach oben. Seelenruhig reißt er das Päckchen mit den Süßigkeiten auf und streckt mir seine Hände durch den Lattenzaun entgegen.

»Das kommt ganz darauf an, welche Farbe du wählst«, sagt er.

Ratlos schaue ich hinein. Ich verstehe nicht, was er meint. Doch wenn ich mir Barteks verbissenen Gesichtsausdruck anschau, dann scheint es ihm superwichtig zu sein. Mein erster Gedanke ist es, eine Farbe zu wählen, die ihm gefallen könnte. Schließlich möchte ich ihn zum Freund haben.

Aber das wäre nicht richtig. Wenn er mein Freund sein möchte, dann muss er akzeptieren, welche Süßigkeiten ich am liebsten mag. Mit meiner rechten Hand greife ich in die Tüte hinein und ziehe ein gelbes *Me&M* hervor.

»Gelb ist meine Lieblingsfarbe!«, sage ich triumphierend. Gleichzeitig halte ich die Schokolinse in die Luft, als würde es sich um einen Pokal handeln.

Für einige Sekunden regt sich nichts in Barteks Gesicht. Ich versuche, selbstbewusster zu wirken, als ich mich in Wirklichkeit fühle. Ob mir das gelingt, kann ich nicht sagen.

Nach einer endlos langen Zeit erscheint ein breites Grinsen auf seinen Lippen. Plötzlich beginnt er sogar, ganz laut zu lachen, und ich weiß absolut nicht, wieso. Aber ich weiß, dass ich diesen Klang sehr mag. Und dieser Anblick gefällt mir mehr als der traurige Junge vorhin auf der Schaukel.

»Das ist perfekt! Ich mag nämlich die Grünen am liebsten.«

Auf meinem Gesicht bildet sich ein riesiges Fragezeichen.
»Warum sollte das perfekt sein?«

»Weil ich bedenkenlos meine Lieblingssüßigkeiten mit dir teilen kann. Na klar, können wir Freunde sein, Leonie.«

Meine Mundwinkel schieben sich so weit nach oben, dass es beinahe wehtut. Wieder spüre ich dieses warme Kribbeln in meinem Bauch und weiß, dass Bartek ein toller Freund werden kann. Vielleicht sogar mein bester Freund. Oder sogar mein allerbestester Freund.

»Wollen wir uns dort auf die Wiese legen und ein paar davon essen?«, frage ich.

Bartek nickt heftig. »Das wollte ich dich auch gerade fragen.«

Ohne darüber nachzudenken, nimmt er meine Hand über dem Zaun und wir setzen uns gemeinsam in Bewegung. Seine fühlt sich etwas klebrig von der Schokolade an. Das mag ich.

Wir legen uns auf die Wiese zwischen unsere Häuser, wobei jeder auf seinem eigenen Grundstück liegt. Doch der Zaun in der Mitte stört uns nicht.

Bartek hebt seinen Finger und deutet auf ein Fenster. »Das da drüben ist mein Zimmer. Das kann ich dir zeigen, wenn du möchtest.«

»Ja, gerne!«

»Ich finde, unsere Zimmer sollten gegenüber voneinander liegen.«

»Wieso das denn?«, frage ich neugierig und schiebe mir einige Süßigkeiten in den Mund. Natürlich nur die gelben. Schließlich möchte ich am Anfang unserer Freundschaft keine Regeln verletzen.

»Dann können wir uns immer sehen und Dosentelefone basteln«, erklärt Bartek, als wäre es das Normalste auf der Welt.

Ich nicke begeistert, während er noch einige Ideen hat. Mein Freund sprudelt nämlich über vor lauter neuen Einfällen und ich liebe jeden einzelnen davon. Ich mag es hier immer noch nicht, das weiß ich genau. Aber Bartek macht das alles erträglicher.

Er spricht einfach weiter und immer weiter. Und ich? Ich kann nicht aufhören, zu grinsen und zu nicken. Den Klang seiner Stimme finde ich schön. Ich mag sein Lachen und das goldene

Funkeln in seinen Augen. Eventuell kann es in Polen doch schön werden. Vor allem, wenn Bartek direkt neben mir wohnt und auch mein Freund ist.

Leonie und Bartek.

Freunde für immer.

Das spüre ich.



KAPITEL 2

Leonie

6 Jahre alt

Die Sonne scheint durch mein Fenster. Ich kann einige Staubwolken in der Luft erkennen. Vor einer Stunde ist meine Mama wach geworden und aufgestanden. Ich habe zugehört, wie sie sich in ihrem Zimmer für den Tag fertig gemacht hat. Bevor sie nach unten in die Küche gegangen ist, hat sie nach mir gesehen. Ich habe so getan, als würde ich noch schlafen. Dabei habe ich in der letzten Nacht kein Auge zugemacht.

Die Bettdecke hier riecht ganz anders als meine eigene. Träge blinzeln, sehe ich mich in dem kleinen Raum um. Neben meinem Bett gibt es noch einen Schreibtisch und einen Kleiderschrank. Mein kleiner Koffer steht ordentlich daneben. Mama möchte meine Sachen heute einsortieren, doch besonders viel haben wir nicht mitgenommen. Ihr ist es wichtig, dass ich mich hier wohlfühle. Aber das tue ich nicht.

Die beigefarbenen Wände sehen langweilig und trist aus. Und die weiße Gardine mit den grinsenden Clowns macht mir sogar ein bisschen Angst. Doch ich wollte nichts sagen, weil meine Oma sie nur besorgt hat, um mir eine Freude zu machen. Ich höre, wie Mama und *Babcia* in der Küche sind und das Frühstück vorbereiten. Seufzend komme ich zu dem Schluss, dass ich allmählich aufstehen sollte.

Schließlich möchte ich nicht, dass Mama sich Sorgen um mich macht und nachgucken kommt, wo ich so lange bleibe. Langsam schlage ich die Bettdecke zurück und schwinge meine Beine über die Bettkante.

Meine nackten Füße tapsen über den Holzboden und ich gehe

gegenüber ins Badezimmer. Die Fliesen sind allesamt weiß und mit roten Rosen bedruckt. In dem Becher am Waschbecken steht eine rosafarbene Zahnbürste. Die muss für mich sein. Automatisch verziehe ich das Gesicht und strecke meine Zunge leicht heraus.

Ich mag diese Farbe ganz und gar nicht. Es stimmt nicht, dass alle Mädchen gerne rosa mögen. Das scheint meiner *Babcia* niemand gesagt zu haben, oder aber es war ihr egal. Aber wahrscheinlich darf man nicht gierig sein, wenn man etwas geschenkt bekommt. Seufzend mache ich etwas Zahnpasta auf die Zahnbürste und beginne mit dem Putzen.

Nachdem ich auch mein Gesicht gewaschen habe, ziehe ich die Sachen an, die meine Mama mir gestern Abend noch herausgelegt hat. Mit meiner linken Hand halte ich mich am Geländer fest, während ich die Stufen nach unten steige.

Neugierig strecke ich meine Nase in die Luft und schließe im selben Moment glücklich die Augen. Ein wohliger Duft empfängt mich, als ich die Küche betrete. Es duftet nach warmen Brötchen, Orangensaft und süßer Marmelade.

»Wow!«, entfährt es mir ungläubig, als ich den vollen Küchentisch betrachte.

Beim Anblick der ganzen Köstlichkeiten läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Es gibt diverse Aufschnitte, Müsli und Rührei. Meine schlechte Nacht scheint wie weggeblasen. Passenderweise knurrt mein Bauch ganz laut. Das viele Weinen hat mich so müde gemacht, dass ich außer den Schokolinsen von *Bartek* nichts anderes zu mir genommen habe. Dafür bin ich sofort ins Bett gefallen, nur um dann doch nicht gut schlafen zu können.

Beschämt halte ich mir schnell die Hände vor den Bauch. Es ist mir peinlich und ich kann nicht einmal erklären, wieso eigentlich. Aber alle starren mich an und das ist mir furchtbar unangenehm. Doch niemand sagt etwas. *Babcia* dreht sich lächelnd zu mir um. Sie trägt erneut eine geblümete Schürze und trocknet sich daran die Hände ab.

»Guten Morgen, Leonie. Hast du gut geschlafen?«, fragt sie.

»Ich ... ähm ...« Eigentlich haben Mama und Papa mir beige-

bracht, dass es nicht in Ordnung ist, zu lügen. Deshalb mache ich das nicht. Aber ich möchte auch nicht die Gefühle meiner Oma verletzen. Sie ist so nett zu mir, obwohl wir uns eigentlich gar nicht kennen. Nervös trete ich von einem Fuß auf den anderen. Die neugierigen Blicke von Mama und Oma liegen auf mir. Es bleibt noch immer still. Mama und *Babcia* warten auf meine Antwort, aber ich kann sie ihnen nicht geben.

Mama kommt mir zu Hilfe. Sie beugt sich zu mir herunter und haucht einen zarten Kuss auf meinen Scheitel. »Also ich habe nicht besonders gut geschlafen. Die erste Nacht in einem neuen Bett ist immer schwierig. Nicht wahr, Leonie?«

»Das stimmt«, murmele ich.

Eine Welle der Erleichterung überkommt mich, als Mama mir zuzwinkert. Mir wird klar, dass sie gut geschlafen hat, aber mich mit meinem schlechten Gefühl nicht allein lassen möchte.

»Oh! Kann ich euch die Umstellung einfacher gestalten? Die Bettwäsche noch mal wechseln oder andere Handtücher –«

»Nein, es ist alles in Ordnung.« Sanft schüttelt Mama den Kopf. »Es ist alles gut. Ich schätze, wir brauchen lediglich etwas Zeit.«

Während sie den letzten Satz sagt, landet ihr Blick auf mir. Meine Oma schaut mich nun ebenfalls an und ihre Augen strahlen voller Wärme. Mir ist klar, dass die beiden über mich sprechen, ohne es wirklich zu tun. Aber das machen Erwachsene so. Sie trauen sich oftmals nicht, zu sagen, was sie denken.

Gemeinsam setzen wir uns an den Frühstückstisch und lassen es uns schmecken. Bis gerade eben ist mir nicht klar gewesen, wie hungrig ich in Wirklichkeit bin. Kurz nach meinem Kennenlernen mit Bartek haben wir Papa angerufen und ich habe mit ihm gesprochen. Es war schön, seine Stimme zu hören, und wir haben beide sogar gemeinsam gelacht.

Er hat mir versprochen, dass er mich sehr lieb hat und immer für mich da sein wird. Außerdem soll ich ihn jederzeit anrufen, wenn es mir nicht gut geht oder ich einfach nur reden möchte. Das hat mich glücklich gemacht.

Am Abend, als es draußen dunkel geworden ist, habe ich Angst bekommen. Alles hat sich mit einem Mal wieder ganz furchtbar angefühlt. Das große, fremde Haus hat geknarrt und merkwürdige Geräusche von sich gegeben.

Mama hat mir angeboten, dass ich bei ihr im Bett schlafen darf. Zuerst habe ich abgelehnt, weil ich ausprobieren wollte, wie es sich anfühlt, in meinem neuen Zimmer zu schlafen. Ich bin schon ein großes Mädchen und brauche meine Eltern nicht mehr zum Einschlafen neben mir. Doch das Haus hat andauernd geknackt und seltsame Geräusche gemacht. Ganz leise bin ich über den Flur gelaufen und wollte zu meiner Mama ins Bett schlüpfen.

Aber als ich vor der Tür stand, habe ich gehört, wie sie geweint hat. Obwohl man das nicht tun soll, habe ich an ihrer Zimmertür gelauscht. Sie ist traurig gewesen und das hat auch mich traurig gemacht. Danach habe ich mich nicht mehr getraut, bei ihr anzuklopfen. Also bin ich zurück in mein eigenes Bett gegangen. Ich möchte ihr keine Probleme bereiten, sondern beweisen, dass ich ein tapferes Mädchen bin.

»Leonie?«, höre ich meinen Namen.

»Huh?«, mache ich und schaue erstaunt nach oben.

Babcia ist mittlerweile vom Tisch aufgestanden und hält eine Schüssel mit Gemüse in der Hand. Ich sehe einige Karotten, Salatblätter und Gurkenscheiben.

Seltsam.

Wieso bietet sie mir jetzt noch Gemüse an?

Wir haben doch gerade gut gefrühstückt.

»Könnte ich dich um einen kleinen Gefallen bitten?«, fragt *Babcia*.

Es macht mir Spaß, zu helfen, und ich übernehme gerne Aufgaben von den Erwachsenen. Nur mein Zimmer aufzuräumen, mag ich ganz und gar nicht. Doch meine Oma klingt nicht so, als müsste ich mein Zimmer aufräumen gehen. Deshalb nicke ich hastig und lausche gespannt auf ihre nächsten Worte.

»Hast du unsere kleinen Mitbewohner im Garten bereits entdeckt?«

»Mitbewohner?«, frage ich verblüfft. »Nein, was meinst du?«
Mama kichert. »*Babcia* hat hinterm Haus kleine Hasen.«

Meine Augen werden ganz groß. Ich kann gar nicht glauben, was meine Mama da sagt. Meine Fingerspitzen beginnen vor Aufregung zu kribbeln. Schon seit einer langen Zeit wünsche ich mir ein eigenes Haustier. Am liebsten hätte ich einen Hund oder eine Katze gehabt. Leider ist Papa allergisch. Deshalb durfte ich kein Tier bekommen.

»Meinst du das wirklich ernst?«, frage ich aufgeregt.

»Aber ja.« Auffordernd hält mir Oma die Schüssel mit dem Futter entgegen. »Wärst du so lieb und würdest mit mir nach den Kleinen schauen gehen? Dann zeige ich dir, wie man sie richtig füttert, und vielleicht hast du Lust, zukünftig diese Aufgabe zu übernehmen? Du würdest mir sehr damit helfen.«

»Ja, total gerne!«, rufe ich und springe von meinem Stuhl auf.

Mit wild klopfendem Herzen folge ich Oma durch die Hintertür nach draußen. Der Garten ist von einem weißen Gatter umzäunt, damit niemand Fremdes einfach hereinkommen kann. In der hinteren linken Ecke sehe ich ein kleines braunes Häuschen. Es sieht aus, als könnten Zwerge darin leben.

Babcia macht einen großen Schritt über einen kleinen Zaun hinweg. Ich halte mich an einem Holzpfeiler fest, damit ich das Gleichgewicht nicht verliere, und steige ebenfalls darüber.

»Jetzt musst du gut aufpassen«, sagt Oma lächelnd.

Sie steckt ihren Zeigefinger und ihren Daumen in den Mund. Anschließend pfeift sie und stellt die Schüssel mit dem Gemüse auf dem Boden ab. Fasziniert schaue ich ihr dabei zu. Es dauert nur den Bruchteil einer Sekunde und sechs kleine Fellbüschel springen aus dem Haus hervor. Mein Blick geht von links nach rechts. Ich weiß überhaupt nicht, wo ich zuerst hinschauen soll.

»Wow«, entfährt es mir begeistert.

Eifrig machen sich die kleinen Hasen über ihr Frühstück her. Es gibt zwei schwarze, drei weiße und ein braunes Häuschen. Sie verteilen sich und futtern genüsslich. Dabei wackeln ihre rosa Näschen so lustig.

»Dort drüben stehen die Flaschen zum Trinken. Du schraubst sie hier oben ab und füllst einfach frisches Wasser aus dem Gartenschlauch nach. Siehst du diese Hütte?«, fragt *Babcia* und deutet mit ihrem Zeigefinger in eine andere Richtung.

Es fällt mir schwer, meinen Blick von den Hasen zu lösen, doch ich möchte nicht unhöflich sein. Deswegen schaue ich in die gewünschte Richtung.

»Da drinnen findest du eine graue Schaufel und eine kleine Tonne. Damit kannst du den Kot entfernen und entsorgen. Außerdem gibt es dort auch etwas Trockenfutter.« Sie beugt sich herunter und streichelt eines der schwarzen Häschen. »Aber sie freuen sich auch sehr über frischen Löwenzahn und gutes Gemüse ist ebenfalls nicht verkehrt. Und natürlich brauchen sie jede Menge Liebe.« Auffordernd nickt sie mir zu.

Mutig beuge ich mich ebenfalls nach unten und strecke meine Hand nach dem braunen Häschen aus. Meine Finger landen auf seinem warmen Rücken. Sein Fell ist ganz flauschig. »Wie heißt es?«

Fragend zieht Oma eine Augenbraue nach oben. »Wie es heißt?«

»Ja, genau! Ich möchte wissen, wie ihre Namen sind.«

Sie zuckt mit den Schultern. »Sie haben keine.«

»Sie haben keine?«, frage ich erschrocken.

»Wieso ist das denn so wichtig?«

»Nur durch einen Namen weiß man doch, wer man ist.«

»Ich verstehe«, murmelt Oma. Sie legt ihren Zeigefinger an ihr Kinn und grübelt. »Wie wäre es, wenn du dir Namen überlegst?«

»Echt? Darf ich wirklich?« Begeistert reiße ich meine Augen weit auf.

»Aber natürlich!«

»Danke! Sie werden die schönsten Namen auf der ganzen Welt bekommen«, verspreche ich und mache einen kleinen Sprung in die Luft.

Oma lacht. »Davon bin ich überzeugt. Ich gehe jetzt rein und helfe deiner Mama, die Küche aufzuräumen. Die Hintertür zum

Haus lasse ich aber offen. Wenn du irgendetwas brauchst, dann ruf gerne nach uns.«

»Mache ich!«

Oma geht zurück ins Haus und ich lasse mich grinsend ins Gras plumpsen. Mein Herz quillt beinahe über vor Freude und Stolz. Am liebsten würde ich meinem Papa sofort von ihnen erzählen.

Auf den nächsten Stich in meiner Brust bin ich nicht vorbereitet. Es tut mir weh, dass Papa in solchen Momenten nicht mehr an meiner Seite sein kann. Gestern habe ich mich noch von ihm verabschiedet und heute fehlt er mir schon sehr. Ein Bild erscheint in meinem Kopf.

Mama und Papa holen mich gemeinsam vom Kindergarten ab. Das war letztes Jahr an meinem Geburtstag. Mama hat meine linke Hand gehalten und Papa meine rechte. Danach haben sie mich hoch in die Luft fliegen lassen.

Ich hatte das Gefühl, dass meine Füße die Wolken ganz hoch oben im Himmel berühren könnten. Es hat sich angefühlt, als würde ich fliegen. Das war schön! Tränen brennen in meinen Augen und ich spüre einen schmerzhaften Stich in meinem Bauch. Es tut weh, wenn ich mich daran erinnere. Weil das alles jetzt vorbei ist. Meine Mama und mein Papa werden mich niemals wieder hoch in die Luft fliegen lassen. Dabei wünsche ich mir doch nur das.

Als ich ein Räuspern höre, zucke ich erschrocken zusammen. Ich wirble herum und sehe Bartek am Zaun stehen. Mir fällt sofort auf, dass er keine Schuhe trägt. Das weckt in mir den dringenden Wunsch, ebenfalls meine Schuhe auszuziehen. Ich mag das Gefühl, mit nackten Füßen über eine Wiese zu laufen.

»Tschuldige, Leonie. Ich wollte dich nicht erschrecken«, sagt er ruhig. Seine Stimme klingt freundlich und sanft, doch sein Gesicht ist viel zu ernst. Er lächelt überhaupt nicht.

»Das hast du nicht. Ich war nur etwas abgelenkt«, sage ich. Währenddessen wandert mein Blick automatisch wieder zu den Hasen hinüber. Es fällt mir schwer, mich zurückzuhalten. Sie sind

einfach zu süß. Da kommt mir ein Gedanke. »Möchtest du auch mal?«

Verständnislos sieht Bartek mich an. Er legt den Kopf etwas schräg und zuckt mit den Schultern.

»Na, streicheln. Möchtest du die Tiere auch mal streicheln?«, frage ich genauer nach.

»Bist du dir sicher, dass das in Ordnung ist?« Nervös blickt Bartek sich um. Er schaut auf die Hintertür unseres Hauses. Ich bin mir sicher, dass ich keine Fremden in den Garten lassen darf. Aber genau genommen sind Bartek und ich einander überhaupt nicht mehr fremd. Seit gestern sind wir miteinander befreundet.

»Natürlich bin ich mir sicher«, bekräftige ich diesmal. Ich nicke bestätigend.

»In Ordnung!« Bartek geht ein paar Schritte nach hinten. Er nimmt etwas Anlauf und klettert am Lattenzaun hoch. Mutig schwingt er erst das eine Bein und dann das andere herüber. Auf meiner Seite springt er wieder herunter.

Grinsend kommt er zu mir. Mein Herz beginnt, schneller zu klopfen, und mir entgeht nicht seine Erleichterung, als er sich mir nähert. Seine goldenen Sprenkel fangen an, in seinen Augen zu tanzen, als er das schwarze Häschen streichelt.

»Ist alles gut bei dir?«, fragt Bartek mich. Seelenruhig beschäftigt er sich weiterhin mit dem Tier.

»Ja, klar«, antworte ich schnell. Zu schnell.

»Du hast schon wieder so traurig ausgesehen«, sagt er. Es ist eine Feststellung und keine Frage. »Deshalb bin ich in den Garten gegangen. Ich dachte, dass ich dich vielleicht etwas aufmuntern könnte.«

Augenblicklich fällt mein Papa mir wieder ein und ich beiße mir auf die Zunge. In meinem Hals bildet sich ein dicker Kloß, der mich am Sprechen hindert. Ich öffne meinen Mund, doch die Worte wollen einfach nicht herauskommen.

Bartek steht auf und hält mir eine kleine bunte Verpackung entgegen.

»Schokolinsen?«, frage ich irritiert.

»Schokolinsen«, bestätigt Bartek.

»Ist es okay, diese Dinger so oft zu essen? Meine Mama mag es nicht, wenn ich zu viel Süßes nasche«, sage ich zögerlich.

Er nickt ernst. »Wenn ich traurig bin, dann nehme ich mir eine. Man kann gar nicht schlecht gelaunt sein, wenn man ein Stück Schokolade in seinem Mund hat.«

Zögerlich nehme ich mir einige Gelbe heraus und schiebe sie in meinen Mund. Sofort schmecke ich Kakao und seufze zufrieden. Danach legt Bartek sich zu den Hasen ins Gras und schaut in den blauen Himmel.

»Was tust du da? Du kannst doch nicht einfach dort liegen?«, frage ich geschockt.

»Wieso nicht?«

»Na, vielleicht haben die Hasen da hingemacht.« Angewidert verziehe ich das Gesicht.

Bartek lacht. »Du bist echt seltsam, Leonie. Das ist doch nicht wichtig. Leg dich zu mir ins Gras und schau in die Wolken.«

Schnaubend folge ich seinen Anweisungen. Dabei weiß ich überhaupt nicht, wieso. Ich lasse mich neben Bartek ins Gras fallen und spüre, wie ein Häschen an meiner Wange schnuppert.

»Fühlst du dich besser?«, fragt Bartek nach einer Weile.

»Mmh ...«, mache ich und denke kurz über seine Frage nach. »Ich denke, dass ich mich wirklich etwas besser fühle.«

Er nickt, als hätte er mit solch einer Antwort gerechnet. »Das ist gut.«

»Wieso interessiert dich das?«, frage ich und drehe meinen Kopf zur Seite.

Bartek schaut mich jetzt ebenfalls an. »Wieso nicht? Wir sind Freunde und Freunde achten aufeinander.«

»Wieso ist dir das so wichtig?«, frage ich neugierig.

»Weil ich gesehen habe, wie es aussieht, wenn du traurig bist. Und ich möchte dafür sorgen, dass du dich nicht mehr so fühlen musst.«

In meinem Kopf ploppen viele Fragen auf, doch ich stelle keine einzige davon. Eigentlich hat Bartek recht. Ich habe mich

schlecht gefühlt, und seit er aufgetaucht ist, geht es mir besser.

Seine Gesellschaft gibt mir ein gutes Gefühl. Ich zeige auf eine Wolke, die die Form von einem Pudel hat. Bartek zeigt mir im Gegenzug eine Wolke, die aussieht, als wäre sie ein Drache. Wir lachen uns kaputt und rätseln weiter über die lustigen Bilder am Himmel. Seit meiner Ankunft habe ich mich nicht so unbeschwert und glücklich gefühlt.